Die Geschichte einer Frau.

Roman von Alfred Loret.

(5. Fortsetzung).

Straff richtet sich Rolf auf. Er weiß, was er dem Vetter zu sagen hat, noch bevor jener auf eine Antwort dringen kann.

„Heinz Hermann," stößt er erregt, die Sätze überstürzend, hervor, „ich glaube, auch ohne daß du es aussprichst, zu wissen, was du willst. Ein großes Vertrauen willst du mir schenken — ich darf das nicht annehmen! Versteh mich recht! Ich weiß Hannes Liebreiz zu schätzen, und ich würde, wenn ich auch bisher an die Möglichkeit einer Ehe mit ihr nicht gedacht habe, sicher bald lernen, sie aufrichtig zu lieben, sobald ich erst alles, was ich durchgemacht, gänzlich überwunden haben würde.

Aber Hanne ist reich, im Verhältnis zu mir wenigstens!

Das steht unüberbrückbar zwischen uns. Der eigene Zweifel, ob mich nicht vielleicht doch das Wohlleben, die Aussicht auf die gesicherte Existenz bei meinem Entschluß beeinflußt haben, ob ich nicht abermals zum Mitgiftjäger geworden, den würde ich nicht los!

Darum kann ich nicht, denn diese Selbstquälereien müßten mich und deine Tochter auf die Dauer unglücklich machen."

Rolf hatte in seiner Aufregung ganz vergessen, daß er zu einem Kranken spricht, dem jede Gemütserregung, alls Schwere und Schmerzliche ferngehalten werden sollte. Als er geendet und aufblickt, erkennt er, was er angerichtet hat. Der Gutsherr war in sich zusammengesunken, das Gesicht aschfahl, der Atem ging schwer, und über seinen müden Zügen lag unendliche Trauer und Entsagung.

Dem Freiherrn tat der alte Mann unsäglich leid. Am liebsten hätte er Silbe für Silbe von den auslöschen mögen, was er eben gesagt, und er überlegte, ob er seinen Worten nicht eine andere Deutung geben könnte. So niederschmetternd, so ins Mark treffend hatte er sich die Wirkung seiner ehrlichen Erklärung nicht vorgestellt. Er brachte aber doch nichts anderes als lediglich ein zaghaftes: „Heinz Hermann, vergib!" heraus.

„Vergeben! Was denn! Daß du ein kreuzehrlicher Kerl bist, der redet, wie ihm zumute ist? Oder daß du empfindest, wie wahrscheinlich nicht jeder empfinden würde? Was du dir da zurechtdenkst, das mag ja töricht sein, trotzdem zeigt es gerade, daß du redlich, brav und streng gegen dich bist. Zu vergeben habe ich dir also nichts! Deine Auffassung kommt mir allerdings unerwartet und trifft mich hart. Allein daran bin nur ich selbst schuld; ich hatte mich zu sehr in den schönen Zukunftstraum hineingesponnen und werde mich an die Einsicht gewöhnen müssen, auf meine alten Tage Luftschlösser gebaut zu haben."

„Es wird ein Besserer kommen!" tröstete Rolf.

Der Vetter musterte ihn zunächst erstaunt... „Und bis dahin? Es wird ein schlimmer Abschied werden für mich!"

Da kam dem Freiherrn ein erlösender Gedanke. Er sah einen Weg, den väterlichen Freund wenigstens einigermaßen zu beruhigen und ihm die Sorgen um Hannes Zukunft abzunehmen:

„Heinz Hermann," fragte er lebhaft, „Hanne weiß selbstverständlich nichts von dem, was wir verhandelt haben?"

Und nachdem der Vetter ihm das bestätigt hatte, fuhr er erleichtert fort:

„Dann will ich dir, wenn es dir recht ist, eines versprechen. Ich werde, komme, was da wolle, ihr als guter Gefährte weiter zur Seite stehen; ich will dein Gut und sie schützen, soweit ich kann — bis der eine kommt, in dessen Hände sie ihr und des Anwesens Geschick legen will. Dazu verpflichte ich mich, und das werde ich behalten!"

„Ich danke dir und nehme dein Anerbieten an!"

Sie reichten sich schweigend die Hand, dann sank der Gutsherr wieder in seinen Stuhl zurück, gebrechlicher, hinfälliger als selbst in den schwersten Tagen seines Leidens. Eine Weile blieb auch Rolf regungslos sitzen, bis er das Weh, das er dem verursachte, der ihm nur Gutes erwiesen, nicht länger mit ansehen konnte.

Wie ein Verbrecher kam er sich vor, als er hinausschlich.

Mit heulendem Huuuit fuhr der Wind über die Felder und Halden, stieß sich am Gutshaus, an Scheunen und Ställen, daß die Balken und Sparren ächzend knarrten und die Fensterläden gegen die Mauern schlugen. Der Frühling zog ein, und sein Herold, der Sturmwind, jagte mit tosendem Geblase den Winter von dannen.

In diesem Jahr stand der Herr von Westernhagen nicht wie sonst am Fenster, hoffend das Kommende überdenkend und des Segens harrend, den er nun dem angestammten Stück Erde abzuringen wollte.

Man hatte ihn schon seit Wochen in ein Land gebracht, in dem die Sonne beständig vom Himmelsblau niederlachte, als wollte sie den Glauben erwecken, daß es kein Menschenleid, keine Enttäuschungen gibt, lediglich eitel Lust und Freude. . . . Und sie beschien doch gerade dort viele, die gekommen waren, um sie noch recht zu genießen — ehe es zu spät wurde!

Die Aerzte — man hatte einen Professor hinzugezogen — hatten mit aller Entschiedenheit die Reise nach Aegypten angeraten, und Hanne hatte durchgesetzt, daß der Vater nach manchem Hin und Her eingewilligt hatte.

Die Daheimgebliebenen, die in den abgelegenen Katen mehr noch als die im Herrenhaus, fühlten sich ordentlich verwaist. Die Leute hingen an ihrem alten Brotherrn mit einer Art Hörigenliebe und sorgten sich um ihn, und außerdem fehlte ihnen seine derb aufmunternde Führung und Hannes freundlicher, hilfsbereiter Frohsinn. Dem einen hatte der Sturm das Dach demoliert, ein anderer brauchte Milch für sein krankes Kind, ein dritter hatte Geldsorgen — und keiner traute sich dem freiherrlichen Verwalter seine Not zu klagen. Mit dem waren sie nicht verwachsen und wußten nicht, ob er ihre Wünsche gnädig aufnehmen würde.

Dazu kam, daß die Mamsell — die Ollsche wurde sie stets genannt — seit der Krankheit des Herrn ganz aus der Ordnung gekommen war und man von ihr höchstens halbe und unfreundliche Ratschläge zu hören bekam.

Die Alte grämte sich ebenso wie der Vater um Hanne, und das stumpfte sie gegen die kleinen Leiden der Gutseingesessenen ab. Mithin fehlte die Gutsherrschaft jedem an allen Ecken und Enden.

Die Jahreszeit bedingte, daß Rolf wenig zu tun hatte — und wieder ging er, wie vor der Abreise aus der Garnison, rast- und ruhelos durch die vereinsamten Räume.

Das heißt — auch wieder ganz anders.

Damals hatte ihn ein Gefühl der Leere, der Mutlosigkeit beherrscht, er hatte sich mit dem „Wozu?" und „Für wen?" abgequält und vergeblich einen Ausgleich gesucht.

Jetzt fragte er sich dagegen: warum nicht?

Er haderte mit sich. Was er während jener Unterredung mit dem Vetter für allein richtig und ehrlich gehalten, kam ihm, je mehr jener verfiel, schon längst herzlos vor und wuchs nun in der Einsamkeit gar zur Feigheit und Selbstsucht empor.

Zum Henker, was wäre wohl aus ihm geworden, wenn Heinz Hermann ihm nicht auf Westernhagen einen Lebensinhalt geschaffen hätte? Verkommen, zugrunde gegangen wäre er an der eigenen inneren Kraft- und Saftlosigkeit! Zum Dank dafür ließ der Biegsame, Nachgiebige gewesen wäre — unter Umständen selbst ein Abenteurer, aber ein ganzer Kerl — sie hätte zu ihm gehalten mit derselben Kraft, mit der sie ihn von sich gestoßen.

Ob wohl damals noch Zeit gewesen, sein Leben zu ändern? Ob es jetzt noch Zeit wäre?

Er erschrak vor sich selbst! Nun hatte er den Gedanken, der schon längst in ihm auf der Lauer lag, doch bis zu Ende gedacht, nun gab es auch kein Selbstbelügen mehr! Das also war der wahre Grund, weshalb er Hanne nicht nehmen wollte! Sein überspanntes Feingefühl, der Vorwand der Mitgift war eine Lüge! — Lüge! — Lüge! —

* * *

Seit Tagen ging das so!

Der Wind pfiff, die Balken und Sparren krachten, die Läden polterten, und der Freiherr stand am Fenster und starrte in den tobenden Frühlingssturm hinaus und suchte mit sich ins reine zu kommen.

Da traf völlig überraschend die Nachricht ein, daß Heinz Hermann dem Ende entgegengehe. Mit einer Genesung hatte Rolf nicht gerechnet; daß die Krankheit jedoch derart schnell verlaufen würde, hatte er nicht vorausgesehen.

Die Cousine bat ihn, auf dem schnellsten Wege zu kommen. Sie schrieb ihm verzweifelt und klammerte sich in ihrer Not und Angst an ihn, den einzigen, an den sie sich halten konnte, wenn das Entsetzliche eintreten würde. Aus jeder Zeile leuchtete ihm entgegen, daß tatsächlich eingetroffen war, was er beinah gefürchtet hatte: Des Westenhagener einziges Kind liebte ihn.

Einen Moment dachte Rolf daran, allen eventuellen Konsequenzen wenigstens vorläufig auszuweichen und unter irgendeinem Vorwand auf Westernhagen zu bleiben. Gleich darauf schämte er sich jedoch auch schon des Gedankens. Er packte eiligst zusammen und reiste bereits am Nachmittag ab.

* * *

Heluan!

Noch lastet die Nachmittagshitze auf allem, trotzdem die Sonne zum Untergehen neigt. Die letzten Tage der Saison sind gekommen — eine Woche noch, höchstens zwei wird die Oase am Wüstenrand ihre Anziehungskraft für die Fremdlinge behalten, die aus aller Herren Ländern und besonders zahlreich aus Deutschland hierher kamen, um durch die Heilwirkung der Sonne Gesundung von schweren Leiden zu finden. Dann werden auch diese vor der allzu großen sommerlichen Gewalt des April fliehen müssen.

Wie ausgestorben liegt Heluan da. Die Kranken, die sich vormittags in ihren Liegestühlen vor den Hotels und in den spärlichen Gartenanlagen sonnten, ruhen wohlverwahrt hinter den hermetisch geschlossenen Jalousien, die der Hitze und den ab und zu aufwirbelnden Sandwolken den Eintritt in die Zimmer wehren. Nur vereinzelte Touristen hasten im Schatten der flachen, weißblendenden Häuser die Straßen entlang. Sie eilen zum Sonnenuntergang nach der Stufenpyramide, dem Wahrzeichen des alten Memphis. Ihnen bedeutet der Kurort, den Menschenhände und menschliche Energie Schritt für Schritt, Fuß für Fuß dem Wüstensand abgerungen, um eine Stätte zu schaffen, on der Menschenleid gemildert werde, nur einen Programmpunkt. Sie sehen in Heluan lediglich die Ausgangsstation für einen Blick auf den Schauplatz der stolzen Pharaonenstadt und die gestürzte Statue Ramses' II. Was schert die Globetrotter Elend, Schmerz und Jammer!

Auch Marga vom Thal befindet sich unter diesen wenigen Touristen. Sie ist von Kairo herübergekommen, um ihren Aufenthalt in Aegypten mit diesem Ausflug abzuschließen. Binnen kurzem will sie nach der Heimat zurück, in der ihr nunmehr die geselligen Reize des Frühsommers winken.

Nach dem lärmenden, wechselvollen und in jeder Beziehung echt orientalischen Treiben, das sie in Kairo umrauscht hat, berührte sie die abgeschlossene Stille der Oase eigenartig. Knapp drei Viertelstunden Bahnfahrt hat sie zurückgelegt, und dabei erscheint es ihr, als sei sie in einen anderen Weltteil geraten. Einsilbig und zerstreut strebte sie, ohne der großen Hitze zu achten, ziemlich elastisch dem Endpunkt zu.

Ihr zur Seite geht Sparring. Verstimmt und verärgert!

Die Baronin hatte in ihrem Schreiben an Bressen richtig prophezeit. Der Assessor hatte sich nicht nur sofort entschlossen, der schönen Frau zu folgen, sobald er von ihrer Absicht nach Aegypten zu reisen erfuhr, er hatte — und das wollte bei ihm schon bedeutend mehr besagen — in der Tat den Entschluß ausgeführt und kurzerhand längeren Urlaub genommen. Daß er der Freistau dann in der Fremde nicht von der Seite gewichen, war selbstverständlich.

Dessenungeachtet hatte sein Werben nicht viel Erfolg. Nicht um ein Deut war er mit ihr weiter gekommen. Seine ritterlichen Aufmerksamkeiten nahm sie geschmeichelt entgegen, seine ständige — manchmal nahezu aufdringliche und unbequeme — Begleitung ließ sie sich, weil unabänderlich, gefallen . . . . und im übrigen zeichnete sie ihn nicht mehr und nicht weniger aus, denn jeden passablen Mann von Welt, mit dem sie zusammentraf. Sie blieb kalt und unnahbar für jeden. Nur in einer Sache trat er ihr näher. Bisweilen, wenn Briefe von ihrem Anwalt kamen, besprachen sie ihre Scheidungsangelegenheiten. Ob dies Vertrauen aber nicht in weit höherem Maße dem Juristen und weit weniger dem Verehrer galt, darüber vermochte er sich kein einwandfreies Urteil zu bilden.

In den letzten Wochen glaubte er im Gegenteil sogar die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß sie eine förmliche Angst zeige, den Prozeß zu Ende zu führen. Bisher hatte er sie nie unentschlossen gesehen, stets hatte er gefunden, daß sie wohlüberlegt in allem war. Um so auffallender war ihm, daß sie plötzlich anfing zu zögern, die Erteilung von Informationen an ihren Anwalt ohne ersichtlichen Grund aufschob und absichtlich die Termine verschleppte.

Alles dies machte ihn stutzig.

Auf dieser Spritztour nach Heluan war er besonders schlecht gelaunt! Mit dem von ihr vorgeschlagenen Abstecher zu zweien nach der Stufenpyramide — bei solchen Exkursionen vermied sie gern größere Gesellschaften, damit sie möglichst wenig Rücksichten zu nehmen brauchte — war er sehr einverstanden gewesen. Er hoffte, wenn er ungestört mit ihr beisammen sein würde, endlich zu einer definitiven Aussprache zu kommen.

Schon während der Bahnfahrt hatte sie ihm die Stimmung gründlich verdorben. Sparring hatte erwartet, daß sie sich von den munteren kleinen Eseln, die am Ort zu diesem Zwecke gehalten werden, an den Rand der Wüste hinaustragen lassen würde, und das war, seiner Ansicht nach, allein vernünftig und angemessen. Die Baronin hatte dagegen, mit der ihr eigenen, keinen Widerspruch duldenden Entschiedenheit, einfach erklärt, sie würde den Weg zu Fuß zurücklegen.

Er war also gezwungen, neben ihr einherzupilgern und die ganze Last der Hitze über sich ergehen zu lassen. Weit mehr als die ihm auferlegte Strapaze verbitterte ihn hingegen das Empfinden, ihr abermals willenlos nachgegeben, sich ihr untergeordnet zu haben. Ihre Sucht, selbst in Kleinigkeiten ausschlaggebend zu sein, erregte und peinigte ihn auf die Dauer.

Hinter den Pyramiden ging, gerade als sie anlangten, die Sonne blutrot nieder und übergoß leuchtend das Firmament. Blaßgelb stieg aus den Steinmassen in dem Sandmeer der Mond herauf, und langsam glitt über dem Nil das weiße, vom Abendwind geblähte Segel einer Barke majestätisch vorbei.

Ein schroffer Kontrast in den Farben, ein weit schärferer im Uebergang von üppiger Vegetation zu wilder Einöde — und dazwischen die uralten, titanengewaltigen Bauwerke, die in die Unendlichkeit emporzuragen schienen.

Die Baronin umfaßte das einzigschöne Bild mit einem prüfenden, jede Einzelheit bewertenden Blick. Keine Fellachenhütte, kein Farbenton entging ihr, jede Nuance wurde von ihr aufgefogen — ohne Begeisterung, ohne Emotion.

Alles und jedes wurde einfach sachlich dem Empfinden zur Einregistrierung übermittelt, und darauf wurde das Fazit gezogen: neuartig und sehenswert.

Eine kurze Spanne hatten die Sinne noch zu tun, rasch und präzis die gewonnenen Eindrücke zu verarbeiten, dann wandte sich Marga zum Gehen. Kein Bedauern, kein Rest von Sehnsucht machte ihr den Aufbruch schwer.

Nicht viel anders ihr Begleiter!

Sonst war er wohl empfänglich, wenigstens für starke Anreize. An diesem Abend vermochte dies Bild unbeschreiblicher Erhabenheit keinen Widerhall in ihm auszulösen. Fast stumpf irrte sein Auge über so viel Schönheit hinweg und unbefriedigt ging er von dannen. — — — — —

Kaum einige hundert Schritt von der Stelle, an der Sparring und Marga geweilt, standen zur selben Frist zwei andere: Hanne und Rolf!

Seit dreimal vierundzwanzig Stunden weilte Thal am Sterbelager seines Vetters, und als heute, nach einem besonders schweren Anfall, der Kranke fest eingeschlummert war, hatte er das blasse, verweinte Mädchen bei der Hand genommen und hatte es mit freundlichem Zuspruch überredet, mit ihm zu kommen. Die Arme brauchte unbedingt eine Erholung; sie war bisher nicht von des Vaters Seite gewichen und war durch die aufopfernde Pflege schmal und schwach geworden. Heinz Hermann blieb ja in der guten Hut einer bewährten Schwester.

Der Kleinen half kein Sträuben, sie mußte mit ihm hinauswandern, damit sie sich endlich an etwas Ueberwältigendem erfrische und erhebe.

Schulter an Schulter standen sie nebeneinander und blickten unverwandt hinaus in die Pracht. Sie mit großen, geweiteten Pupillen, die kaum fassen wollten, daß sie dies Land schauen durften, die hinausträumten tief, tief in die Wüste hinein und ihr immer neue Märchen vor die entzückte Seele zauberten.

Auch sie sah, genau wie die Baronin, den bleichen Mond heraufziehen, sah die Barke mit den weißen Segeln, die langsam auf dem Fluß entlangglitt, sah das Gestein, die weite Sandfläche und die üppige Pflanzenpracht am Rande derselben mit all den wechselnden, zusammenflutenden Tönen und Halbtönen. Allein sie nahm das nicht nach Art von Rolfs Frau als etwas Tatsächliches, was man anstaunt — und damit gut!... Für sie wuchs aus dem Gewirr von Farben und Gegensätzen eine neue, ihr fremde und unverständliche Welt hervor.

Viel zu mächtig und gewaltig für ihr ungeschultes Empfindungsleben, aber . . . berauschend schön. Es nahm sie völlig gefangen mit jeder Faser ihres Seins.

Er stand dem Zauber gereifter, gefestigter gegenüber, mit scharfem und desto aufnahmefreudigerem Verstehen, erschüttert im tiefsten Herzen! Das Gefühl, die große Frage der Unendlichkeit zu streifen, packte ihn mächtig. Rolf fühlte sich geläutert und den menschlichen Schwächen mit ihrem Bangen, Wägen und Einschätzen entrückt. Völlig gedemütigt und überwältigt wurde er von der unvergänglichen Allmacht vor ihm.

Ja, das war die unbegrenzte Ewigkeit, die ihm greifbar entgegentrat, an der gemessen, nichts standhielt, ein jedes Ding klein und unscheinbar erschien — am kleinsten seine Zweifel. Was war er mehr denn ein Sandkorn in dieser Wüste, über die das Mondlicht hinweghuschte? Was hatte sein Schicksal für eine Bedeutung?! Eine kurze Zeit, und allem Ringen wurde Einhalt geboten.

Wozu sich und andere quälen?....

Diesen beiden wurde es bitterschwer, den Märchentraum abzuschütteln und zur Wirklichkeit zurückzukehren.

Doch Rolf ging wenigstens nicht ohne Errungenschaft heimwärts, er wußte nun, was er zu tun hatte: zwei Menschen konnte er glücklich machen, still glücklich, und er konnte sie von schweren Sorgen befreien . . .was war da zu überlegen?!— — —

Versonnen schritten sie Arm in Arm weiter, ein jedes den eigenen Empfindungen nachhängend.

Nach einer Weile blieb Hanne stehen, sah ihn groß und leuchtend an und sagte, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte:

„Rolf, ich danke dir!"

Das löste ihm gleichfalls die Zunge:

„Hanne", begann er, „ich habe mit dir etwas zu besprechen, und ich bitte dich, reiflich zu erwägen, ehe du mir deine Ansicht darüber mitteilst. Willst du?"

Sie schrak zusammen; sie hoffte, daß im nächsten Moment das heißersehnte Wort, auf das sie längst nicht mehr zu warten gewagt, fallen müßte, und zitterte gleichzeitig innerlich vor Furcht, daß sie sich täuschen könnte, daß er etwas anderes denn gerade dieses, dieses eine ihr zu sagen habe. Vor Erregung und Bangen konnte sie kaum sprechen.

„Du weißt, Kind", leitet er ein wenig dozierend ein, „daß in mein Leben manches hineingespielt hat, daß ich herbe Schicksalsschläge erlitten habe. Ebenso dürfte dir bekannt sein, daß ich bis jetzt noch nicht geschieden bin. In kurzem wird auch das geschehen sein, und ich werde vielleicht daran denken, mir ein neues eigenes Heim zu bauen, in dem ich vergessen lernen will, wieviel Böses ich in dem alten erlitten.

Die Frau, kleine Hanne, die ich bitten möchte, mein fernes Los mit mir zu teilen, müßte mir lieb genug haben, um sich zu bescheiden. Sie dürfte von mir nicht verlangen, daß die Vergangenheit gleich ausgelöscht sei, daß ich ihr ein jugendfrisches Herz entgegenbringe. Das kann ich nicht!

Vorerst müßte sie sich begnügen, wenn ich sie achte, für sie sorge und ihr ein guter, verläßlicher Gefährte bin. Gewiß werde ich sie allmählich lieben lernen und dann sicher mit voller Kraft, die mir geblieben. Verstehst du, Kleines, wie ich das meine?"

„Ja, Rolf!"

„Sieh mal, ich hätte am liebsten vorläufig gewartet und zu dir noch nicht darüber gesprochen, bis die Scheidung erfolgt ist — ich glaube jedoch, dem Vater würde leichter werden, wenn er sein Töchterchen versorgt wüßte, und er nimmt, wie ich weiß, an, daß sein Kind bei mir geborgen ist. Darum denke ich, wir würden ihm eine Freude machen, wenn du mit dem, was ich dir zu bieten vermag, zufrieden sein willst, wenn du Vertrauen zu mir hast und mich nehmen willst. So möchte ich dich denn fragen: Ist's dir genug, willst du mich haben, wie ich durch Leid und Kummer geworden bin, willst du mich lehren, wieder froh zu werden?"

Rolf hatte nicht darauf gerechnet, daß es ihm verhältnismäßig leicht fallen würde, mit ihr zu sprechen, und daß es, obwohl er jede Redewendung wohlweislich sehr vorsichtig wählte, sogar zu einer regelrechten Erklärung kommen könnte. Er freute sich, daß es besser gegangen war, als er erwartet hatte, und fühlte sich nun, da er um sie angehalten, ganz zufrieden. Er bezweifelte auch nicht, daß sie seine Werbung annehmen würde.

Dem Mädchen schlug das Herz vor Jubel und Glückseligkeit zum Zerspringen. Die Sorge um den Vater und die Beschwerden der letzten Monate, alles, alles war vollständig vergessen und brach sich an der beseligenden Gewißheit: „Er liebt mich, ich darf sein werden, sein Weib!"

Hanne glaubte ihn zu verstehen, jede seiner Regungen zu erraten und hörte dabei aus seinen gewundenen Sätzen nicht im entferntesten heraus, was in ihm vorging, ahnte gar nicht, daß Dankbarkeit oder Mitleid und kein Funke von wahrer Liebe in seinen Worten lag. Mit der ganzen Kurzsichtigkeit ihrer übergroßen, jungen Neigung hatte sie lediglich das Bestreben, ihn glücklich zu machen, und das kleidete sie in ein treuherzig:

„Ich will dich wieder froh machen, Rolf!"

Da nahm er sie, völlig vergessend, daß Leute vor und hinter ihnen gingen, impulsiv in die Arme und küßte sie innig. Er hatte sie nämlich ebenso falsch verstanden, deutete den Sinn ihrer Antwort ganz anders, meinte ernstlich, das junge Blut, das er fest umschlungen hielt, wolle sich wirklich damit zufriedengeben, des vergötterten Mannes Herz nach und nach zu erobern, wenn nicht anders, dann durch die Macht der Gewohnheit. — — —

Als sie sich gerade aus den Armen ließen, kam ein Herr und eine Dame an ihnen vorüber.

Der Herr schenkte den beiden keine sonderliche Beachtung; ein Ehepaar auf der Hochzeitsreise, das seine abgeschmackten, deplacierten Zärtlichkeitsausbrüche nicht beherrschen konnte. Derlei kannte er zur Genüge — und er war stets darüber choliert — in seiner momentanen Gemütsverfassung natürlich besonders stark. „Daß die guten Leutchen das nie zu Hause abmachen können!"

Nicht so die Dame! Mit dem Interesse, das Frauen ausnahmslos Verliebten entgegenzubringen pflegen, hatte sie die beiden gemustert — flüchtig zunächst!

Da stockte ihr Fuß, jähe Röte stieg ihr ins Gesicht, die ein ihr selbst unerklärlicher Zorn und Haß gegen das Mädchen plötzlich emportrieb. Das Blut pulserte pochweise, und vor die Augen legte sich ihr ein Schleier.

Marga vom Thal hatte ihren Mann erkannt.

Mit dem Feingefühl der weltersahrenen Frau wußte sie sofort, daß seine Begleiterin keine andere war als Rolfs Cousine, die Bressen in seinem Brief erwähnt hatte.

Sekunden währte das Ganze; dann wandte sie sich ab, und mit einem gezwungenen Lachen, das unnatürlich klang, weil es überlaut war, eilte sie hastig weiter. Sie fühlte, daß sie ihre Selbstbeherrschung verlassen hatte, was bisher nie vorgekommen war, und sie schämte sich dessen. Mehr noch echterte sie jedoch, daß sie die Szene überhaupt erregt hatte. Dazu — suchte sie sich einzureden — lag nicht die mindeste Veranlassung vor. Der Freiherr vom Thal ging sie absolut nichts mehr an.

Der Assessor war jetzt aufs höchste indigniert.

Was hatte die Frau nur auf diesem Ausflug? Was fiel ihr ein, sich derart eigentümlich zu benehmen? Wenn schon die beiden Herrschaften keinen Maßstab für das, was sich schickt, hatten, so war es entschieden noch weit ungehöriger, sie auf offener Straße in der Form, in der die Baronin es zu tun beliebte, zu korrigieren.

Vollends irre wurde er aber an seiner Gefährtin, als sie ihm auf dem Bahnhof erklärte, sie beabsichtige, in Heluan zu bleiben, und bäte ihn, ihr durch ihre Zofe das Notwendigste von ihrem Gepäck herüberschicken zu lassen.

Marga mochte auch einsehen, daß sie ihm eine Erklärung schuldig sei, und ließ gesprächsweise fallen:

„Uebrigens, der Herr vorhin war mein Mann!"

Nun verstand er: das Lachen, den Grund, weshalb sie nicht mit nach Kairo zurückfahren wollte und manches sonst, was in ihr schlummerte und ihr selbst vorläufig kaum zur Erkenntnis gekommen sein dürfte.

„Selbstbetrug von ihr", sagte er sich, „wenn sie denkt, ihr Mann sei ihr gleichgültig, sei es ihr stets gewesen. Ein Weib von dem Schlag der Baronin wird nicht eifersüchtig, wenn sie nicht liebt — und Marga war eifersüchtig!"

Das bedeutete für ihn allerdings gleichzeitig: „Sie ist für dich verloren."

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Fleißiger. Maurer: „Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto kürzer ist sie!"

— Wenn ein Scheit. Junge Dame singt: „Nun muß sich Alles, Alles wenden!" Sorgenvolle Mutter, eine Treppe höher, die verblichene Garderobe ihres Töchterchens betrachtend: „Nun muß ich Alles, Alles wenden!"

Für die Küche.

Ente mit Fleischfüllung. Die sauber gereinigte, ausgenommene, gewaschene und abgetrocknete Ente wird mit folgender Masse gefüllt: Man weicht drei von der Rinde befreite, altbackene Milchbrote in Milch, drückt sie aus, gibt sie nebst zwei geriebenen Schalotten und etwas Butter in einen kleinen Tigel, läßt alles gar dämpfen und fügt, wenn die Masse abgekühlt ist, ein Ei, Salz, Pfeffer, gehacktes Kalbfleisch, eine Spur geriebener Muskatnuß und, wenn man will, etwas in kleine Würfel geschnittene gekochte Pökelzunge dazu. Die Ente wird, wenn nötig, mit etwas Butter gebraten oder erst angebraten und dann mit etwas dazu gefügter Brühe nebst zerschnittenem Wurzelzeug, Kräutern (Thymian und Basilikum) und Gewürz gar gedämpft. Die Sauce wird entfettet und mit etwas in Wasser verrührtem Mehl verkocht.

Gebackene Schokoladenspeise. — Ueber gelindem Feuer rührt man in gut emaillierter Kasserolle 10—12 gestoßene, geriebene, geröstete Zwiebacke in ½ Quart kochende Milch ein, fügt ½ Pfund feingeriebene gute Schokolade dazu und läßt alles unter fortgesetztem Rühren zu steifem Brei kochen, der sich von dem Gefäß ablösen muß. Dann wird der Brei ausgeschüttet und muß vollständig erkalten. Nun rührt man ½ Pfund Butter zu Schaum, fügt, fortgesetzt nach der gleichen Seite rührend, nach und nach 5 Eidotter, 2 Unzen Zucker, löffelweise den abgekühlten Schokoladenbrei, zuletzt den steifgeschlagenen Schnee der 5 Eiweiß dazu, füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene, feuerfeste Auflaufform und läßt den Auflauf eine Stunde im Ofen backen.

Rotkohl mit ganzen Aepfeln. Zwei schöne feste Rotkohlköpfe werden gehobelt und mit kochendem Wasser ein paar Minuten abgewallt. Sobald der Kohl nicht mehr kochend heiß ist, wird er ausgedrückt und mit gutem Schmalz, dem man ein wenig Butter zufügen kann, weich geschmort. Man fügt Salz dazu, macht den Kohl, wenn er nicht kurz genug eingeschmort ist, mit etwas in Butter gar gedünstetem Mehl fertig und gießt kochenden milden Essig, sowie etwas Rotwein dazu und fügt nach sorgfältigem Abschmecken den nötigen Zucker bei. Inzwischen hat man ungefähr 12—15 schöne Aepfel geschält, mit einem Ausstecher die Kernhäuser ausgestoßen und die Aepfel in einer flachen großen Pfanne nebeneinander gelegt. Sie werden mit Wasser und Zucker oder mit Weißwein, Wasser und Zucker weichgedämpft, wobei man sie vorsichtig einmal umwendet. Man legt die Aepfel rund um den Kohl.

Gefüllter Hecht. Man nimmt dazu mittelgroße Hechte, putzt sie, schneidet sie in Stücke, wäscht sie sauber und läßt sie, mit Salz bestreut, einige Stunden stehen. Darauf bereitet man eine feine Fischfarce, löst aus dem Fisch vorsichtig die Mittelgräte heraus, bringt die Füllsel in die entstandene Oeffnung, streicht sie mit einem Messer glatt, bringt die Stücke in ihre frühere Form und näht sie zu. Danach kocht man den Fisch. Sollte Füllsel übrigbleiben, formt man Klößchen davon und garniert beim Anrichten den fertigen Hecht damit.

Eier im Schlafrock. Man kocht Eier fest, aber nicht hart, schält sie und trocknet sie ab; letzteres ist Bedingung, wenn der Schlafrock halthar sein soll beim Braten. Dann bereitet man aus 1 Pfund gehacktem Schweinefleisch, 2 Eiern, 45 Gramm geriebener Semmel, 1 Eßlöffel saurer Sahne einen Teig, den man mit Zwiebel, Pfeffer und Salz würzt. In diesen Teig hüllt man die Eier, wälzt sie dann in Semmelmehl und bäckt sie in Butter recht knusprig. Nach dem Erkalten werden sie mit scharfem Messer halbiert, auf die Mitte des Dotters eine gerollte Sardelle gelegt, darauf eine Kaper gesetzt.

Gebackene Rindfleischrollen (Resterverwendung). — Man hackt das kalte Rindfleisch ohne Fett und Knorpel fein, so daß man ungefähr 1 Pfund davon hat, und bereitet von Mehl in Butter eine sehr dunkle Einbrenne, die mit etwas Brühe verkocht und mit Salz abgeschmeckt, dann mit 1—2 Eidottern abgezogen wird. Man mischt das gehackte Fleisch zu dieser Sauce, fügt etwas Pfeffer, wenn man die Rollen pikant haben will, 1—2 entgrätete feingehackte Sardellen, 1—2 Teelöffel gehackte Petersilie dazu und schüttet die Masse zum Erkalten und Steifwerden auf eine flache Schüssel; eventuell kann man auch ein paar Blatt aufgelöste Gelatine dazwischen geben, zu der man 1 Teelöffel Maggiwürze mischt, um den Geschmack nicht fade werden zu lassen. Die Masse muß vollständig durch und durch erkalten, ehe die Rollen geformt werden, weil sie sonst nicht halten. Man formt die Rollen mit Hilfe von etwas geriebener Semmel und bäckt sie in heißem Backfett schwimmend aus. Man kann sie auch in gebräunter Butter oder halb Schmalz, halb Butter auf der Pfanne auf allen Seiten bräunlich braten.